

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





*Alberto Manguel*

Eine Geschichte  
der  
Neugierde

Aus dem Englischen von  
Achim Stanislawski

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2015  
unter dem Titel ›Curiosity‹ bei  
Yale University Press, New Haven & London  
© 2015 Alberto Manguel c/o Guillermo Schavelzon  
& Assoc., Agencia Literaria, [www.schavelzon.com](http://www.schavelzon.com)

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-10-048758-2

# *Inhalt*

## Vorwort 9

1. Was ist Neugierde? 25
2. Was wollen wir wissen? 53
3. Wie argumentieren wir? 81
4. Wie lassen sich Gedanken sichtbar machen? 105
  5. Wie fragen wir? 131
  6. Was ist Sprache? 165
  7. Wer bin ich? 193
  8. Was machen wir hier? 221
  9. Wo gehören wir hin? 245
10. Worin unterscheiden wir uns? 271
  11. Was ist ein Tier? 297
12. Welche Konsequenzen ergeben sich aus unseren Handlungen? 323
13. Was können wir besitzen? 345
14. Wie ordnen wir die Welt? 371
15. Was kommt nach dem Tod? 395
16. Warum geschehen solche Dinge? 423
  17. Was ist Wahrheit? 443

Dank 467

Anmerkungen 470

Editorische Notiz 514

Register 516

*Was ist Neugierde?*

Alles beginnt mit einer Reise. Eines Tages, ich mag acht oder neun Jahre alt gewesen sein, verlief ich mich auf meinem Nachhauseweg von der Schule. Die Schule, eine der vielen, die ich während meiner Kindheit besuchen sollte, war nicht weit entfernt von unserem Haus im von Bäumen gesäumten Viertel Belgrano in Buenos Aires. Damals ließ ich mich – wie übrigens auch heute noch – sehr schnell von allen möglichen Dingen ablenken, wenn ich in meinem gestärkten weißen Kittel, den seinerzeit alle Schulkinder tragen mussten, nach Hause lief. Da war der Lebensmittelladen an der Ecke, der, noch war die Ära der Supermarktketten nicht angebrochen, mit großen Fässern voll salziger Oliven, mit in hellblaues Papier eingewickelten Kegeln aus Zucker und blauen Keksboxen der Marke Canale aufwartete. Etwas weiter kam der Schreibwarenladen mit seinen patriotischen Notizbüchern, auf denen die Gesichter unserer Nationalhelden abgebildet waren, und ganzen Regalen vollgepackt mit den charakteristisch gelben Heften einer Robin-Hood-Reihe für Kinder. Dann war da dieses eine hohe, schmale Tor mit bunten Glasfenstern, das manchmal offen stand und den Blick auf einen düsteren Innenhof gewährte, in dem eine mysteriöse Schneiderpuppe einsam schmachtete, und schließlich kam der Süßwarenverkäufer, ein auf einem winzigen Stuhl an einer Straßenecke sitzender dicker Mann, der seine in kaleidoskopischer Farbenpracht an einem Stock prangenden Waren wie eine Lanze vor sich hielt. Normalerweise ging ich immer auf dem gleichen Weg zurück und hakte diese Stationen im Geiste ab, wenn ich an ihnen vorbeikam, aber an diesem Tag entschied ich mich dafür, einen anderen Weg zu nehmen. Nachdem ich

einige Straßen entlanggegangen war, merkte ich, dass ich nicht mehr wusste, wo ich war. Ich schämte mich zu sehr, um nach dem Weg zu fragen, und so wanderte ich, eher verblüfft als verängstigt, für eine wie mir schien sehr lange Zeit umher.

Ich weiß nicht mehr genau, warum ich an diesem Tag einen neuen Weg ausprobiert habe. Vielleicht, weil ich auf der Suche nach neuen Erfahrungen, nach Spuren unbekannter Mysterien war, wie in den Geschichten von Sherlock Holmes, die ich damals gerade für mich entdeckt hatte. Ich wollte durch mein messerscharfes Kombinieren der Geschichte hinter dem ramponierten Gehstock des Doktors nachspüren, wollte herausfinden, dass die Fußspuren im Matsch von einem um sein Leben rennenden Mann stammten. Ich wollte wissen, aus welchem geheimnisvollen Grund jener Mann dort einen schwarzen Bart trug, der ohne Zweifel falsch war. »Die Welt ist erfüllt von wahrscheinlichen Dingen, die zufällig von niemandem bemerkt werden«, hatte schon mein Lehrmeister Sherlock Holmes gesagt.

Ich erinnere mich an ein Gefühl aufkommender wohliger Erregung, als mir klar wurde, dass ich dabei war, mich in ein Abenteuer zu verstricken, das zwar anders war als die in meinen Büchern, aber doch etwas von der gleichen Spannung hatte. Ich war von dem gleichen intensiven Wunsch durchdrungen, herauszufinden, wie es weitergehen würde, ohne dass ich in der Lage gewesen wäre (oder es mir auch nur gewünscht hätte), vorhersagen zu können, was alles noch geschehen könnte. Ich fühlte mich, als befände ich mich in einem Buch, auf dem Weg zur letzten Seite. Doch was genau suchte ich? Vielleicht war gerade das der Augenblick, in dem ich zum ersten Mal die Zukunft als einen Ort wahrnahm, in dem die losen Fäden aller denkbaren Geschichten zusammenlaufen.

Doch letztlich geschah rein gar nichts. Nach einigem Herumirren fand ich mich plötzlich in meinem vertrauten Viertel wieder. Und als mein Zuhause schließlich wieder in Sicht kam, war ich enttäuscht.



»[...] wir halten verschiedene Fäden in der Hand, und der ein oder andere davon wird uns hoffentlich zum Ziel führen. Wir verlieren vielleicht Zeit, wenn wir der falschen Fährte folgen, aber früher oder später kommen wir doch auf den richtigen Weg.«

Sir Arthur Conan Doyle, *Der Hund von Baskerville*

Das Wort Neugierde ist doppeldeutig. Das große etymologische Wörterbuch des Spanischen von Covarrubias aus dem Jahre 1611 definiert den »Neugierigen« (»*curioso*« im Spanischen und Italienischen) als jemanden, der sich einer Sache mit besonders großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmet. Das daraus abgeleitete Wort »*curiosidad*« (im Italienischen »*curiosità*«, »Neugierde« auf Deutsch) beschreibt der große spanische Lexikograph folgendermaßen: »Eine neugierige Person fragt sich immerzu: ›Warum ist das so und dies so?‹« Später hat Roger Chartier darauf hingewiesen, dass diese Definition Covarrubias selbst wohl nicht ganz zufriedengestellt hat, weshalb er in einem zwischen 1611 und 1612 geschriebenen Nachtrag (der nie publiziert wurde) spezifizierte, »*curioso*« habe »eine positive und eine negative Bedeutung. Positiv insofern eine neugierige Person eine Sache mit Achtung behandelt, negativ hingegen, weil diese Person sich auch darum bemühen mag, solchen Dingen auf den Grund zu gehen, die verborgen, uns nicht vorbehalten und nicht von Bedeutung sind.« Darauf lässt er ein lateinisches Zitat aus einem apokryphen Bibeltext des Jesus Sirach folgen: »Suche nicht zu ergründen, was dir zu wunderbar ist, untersuche nicht, was dir verhüllt ist. Was dir zugewiesen ist, magst du durchforschen, doch das Verborgene hast du nicht nötig.« (3:21–22) Damit, schreibt Chartier, folge Covarrubias der in der Bibel und der patristischen Tradition wiederholt geäußerten Einschätzung, Neugierde könne sich auch als ein sündhaftes Streben nach verbotenem Wissen äußern.<sup>1</sup> Dante war sich dieser zwiespältigen Natur der Neugierde wohl bewusst.

Einen Großteil, wenn nicht die ganze *Commedia*, schrieb

Dante im Exil. Man kann seine poetische Beschreibung einer Jenseitsreise daher auch als Kommentar zu seinem erzwungenen Pilgerleben auf Erden lesen. Angetrieben wird er dabei von seiner Neugierde, die ihn, nach der Definition Covarrubias,<sup>1</sup> die Dinge mit großer »Aufmerksamkeit« betrachten lässt, in ihm aber auch den Wunsch weckt, zu erfahren, was »verborgen, uns nicht vorbehalten« ist; einer Neugierde auf etwas, das noch jenseits alles sprachlich Fassbaren liegt. In den zahlreichen Dialogen mit seinen jenseitigen Führern (Vergil, Beatrice und dem heiligen Bernhard) und mit den verdammten und gesegneten Seelen, die er auf seiner Reise trifft, überlässt sich Dante vollauf seiner Neugierde. Sie leitet ihn zu dem unsagbaren, jenseits aller Beschreibung gelegenen Ziel seiner Reise. Doch selbst wenn er uns versichert, dass die Antworten auf seine brennendsten Fragen von keiner menschlichen Zunge gegeben werden können, so ist die Sprache doch immer noch das eigentliche Instrument, durch das seine Neugierde voranschreitet. Und dieses Instrument können auch wir benutzen. In unserer eigenen Lektüre der *Commedia* kann Dante damit die Rolle einer »Hebamme« unserer Gedanken einnehmen. Genau wie Sokrates, der seine eigene Rolle bei der Suche nach der Wahrheit bekanntlich als die eines Geburtshelfers beschrieben hat.<sup>2</sup> Die *Commedia* erlaubt uns, unsere eigenen Fragen zu gebären.

Dante starb am 13. oder 14. September 1321 im Exil in Ravenna, nachdem er in den letzten Versen seiner *Commedia* seine Vision eines ewigen göttlichen Lichtes zu Papier gebracht hatte. Er wurde 56 Jahre alt. Giovanni Boccaccio erzählt, dass Dante schon einige Zeit vor seiner Verbannung aus Florenz mit der Niederschrift der *Commedia* begonnen hatte und leider gezwungen war, die ersten sieben Gesänge des *Inferno* dort zurückzulassen. Als später ein Unbekannter in Dantes verlassenes Haus eindrang, um dort nach einem Dokument zu suchen, fand er diese Gesänge und las sie voller Bewunderung, ohne zu wissen, so Boccaccio, dass sie von Dante waren. Er brachte sie einem florentinischen Dichter »von einigem Ruhm«, der natür-

lich erriet, dass dieses Werk nur von Dante stammen konnte, und es ihm nachschickte. Dante hielt sich zu dieser Zeit am Hof des Moroello Malaspina in Lunigiana auf. Boccaccio berichtet weiter, dass die Gesänge dann ihren Weg in Malaspinas Hände fanden, der sie ebenfalls las und Dante inständig darum bat, dieses so herrlich begonnene Werk wieder aufzunehmen. Dante fügte sich und setzte seine Arbeit mit dem achten Gesang fort, den er mit den Worten beginnen lässt: »Ich fahre fort und sage, daß noch ehe ...«<sup>3</sup> So zumindest erzählt es die Legende.

Außergewöhnliche Werke der Literatur verlangen scheinbar auch außergewöhnliche Geschichten über ihre Entstehung. So wurden, um die schier unbegreifliche Vollkommenheit der *Ilias* und der *Odyssee* zu erklären, geradezu magisch verklärte Biographien über ihren phantomhaften Autor Homer geschrieben. Auch Vergil wurde wahlweise zu einem Nekromanten oder einem Herold des Christentums stilisiert, weil seine Leser sich einfach nicht vorstellen konnten, dass die *Aeneis* von einem normalen Sterblichen geschrieben sein konnte. Gemäß dieser Logik musste die Vollendung eines Meisterwerks natürlich noch außergewöhnlicher sein als sein Beginn. Daher berichtet Boccaccio weiter, dass Dante im Laufe der Arbeit an der *Commedia* damit begann, die bereits vollendeten Teile an seinen Patron Cangrande della Scala in Paketen von sechs bis acht Gesängen zu verschicken. Cangrande kam auf diese Weise sukzessive in den Lesegenuss des gesamten Werks, bis auf die letzten dreizehn Gesänge des *Paradiso*, die ihm noch fehlten, als Dante verschied. Nach Dantes Tod durchforsteten seine Söhne und Schüler seine Papiere, um zu schauen, ob er die fehlenden Gesänge nicht vielleicht doch noch vollendet hatte. Da sie aber nichts fanden, schreibt Boccaccio, »grollten [sie], daß Gott ihn nicht wenigstens so lange der Welt gelassen hatte, daß er den kleinen Rest seines Werkes hätte beenden können«. Doch eines Nachts hatte Jacopo, der drittgeborene Sohn Dantes, einen Traum. Im Traum erschien ihm sein Vater, gehüllt in blendend weiße Kleider. Von seinem Gesicht ging ein

ungewöhnliches Licht aus. Jacopo fragte ihn, ob er noch lebe, und Dante antwortete, ja, er lebe noch, jedoch habe er nun das wahre Leben und nicht mehr das irdische. Dann fragte Jacopo ihn, ob er seine *Commedia* vollendet hätte. »Ja«, gab Dante zur Antwort, »ich habe sie vollendet«, und führte Jacopo in sein ehemaliges Schlafzimmer, wo er mit der Hand eine bestimmte Stelle an der Wand berührte und verkündete: »Da ist, was ihr so lange gesucht habt.« Als Jacopo daraufhin erwachte, schnappte er sich einen von Dantes Schülern, und gemeinsam entdeckten sie hinter einem aufgehängten Stück Stoff eine Nische, in der sich einige vermoderte Papiere befanden, die sich als die fehlenden Gesänge entpuppten. Sie schrieben die Verse ab und schickten sie, wie es Dantes Gewohnheit gewesen war, an Cangrande. »Also«, schließt Boccaccio diese Episode, »ist das Werk, das während vieler Jahre zusammengestellt wurde, zur Vollendung gekommen.«<sup>4</sup>

Diese von Boccaccio überlieferte Geschichte, die heute mehr als eine auf Bewunderung fußende Legende denn als tatsächliche Wiedergabe der geschichtlichen Ereignisse gilt, verleiht der Entstehungsgeschichte des vielleicht größten Gedichts aller Zeiten die angemessene magische Aura. Und trotzdem reichen in den Augen der Leser selbst die abrupte Unterbrechung und die spektakuläre Enthüllung nicht aus, um die Entstehung dieses Meisterwerks gänzlich zu erklären. Die Literaturgeschichte ist reich an solchen Beispielen, in denen es verzweifelten Schriftstellern trotz allen Widrigkeiten gelungen ist, Unnachahmliches zu leisten. Ovid hat seine *Klagelieder* in dem Höllenloch Tomis geschrieben, Boethius schrieb seinen *Trost der Philosophie* im Gefängnis, der von Tuberkulose geplagte Keats arbeitete bis kurz vor seinem Tod an seinen letzten Gedichten, und Kafka schrieb *Die Verwandlung* im engen Hausflur seiner Eltern – womit sie alle eindrucksvoll das Vorurteil widerlegten, dass ein Schriftsteller nur unter äußerst günstigen Umständen Großes zu leisten imstande sei. Dantes Geschichte ist sogar noch spezieller.

Im späten 13. Jahrhundert war die Toskana in zwei politi-



Das erste Porträt von Dante, das jemals in einem gedruckten Buch erschien: ein von Hand kolorierter Holzschnitt aus *Lo amoroso Convivio di Dante* (Venedig 1521).  
(Mit freundlicher Genehmigung von Livio Ambrogio)

sche Fraktionen gespalten: die papsttreuen Guelfen und die Ghibellinen, die der Krone treu waren. 1260 besiegten die Ghibellinen die Guelfen bei der Schlacht von Montaperti. Ein paar Jahre später konnten die Guelfen die Macht zurückgewinnen und vertrieben die Ghibellinen aus Florenz. Ab 1270 wurde die Stadt komplett von den Guelfen regiert. Sie herrschten während Dantes gesamter Lebenszeit über die Stadt. Kurz nachdem Dante 1265 geboren wurde, spalteten sich die Guelfen in eine weiße und eine schwarze Fraktion, wobei es diesmal nicht um eine politische Haltung, sondern um Familienzugehörigkeit ging. Die herrschende weiße Fraktion schickte am 7. Mai 1300 eine Gesandtschaft nach San Gimignano, zu der auch Dante gehörte. Einen Monat später wurde er zu einem der sechs Prioren von Florenz gewählt. Dante war der Ansicht, dass Staat und Kirche klar getrennt sein sollten, und wandte sich deswegen gegen die politischen Ambitionen des Papstes Bonifatius VIII. Aus diesem Grund wurde Dante, nachdem er im Herbst 1301 mit einer florentinischen Gesellschaft nach Rom gereist war, befohlen, am Hof des Papstes zu bleiben, während die übrigen Gesandten nach Florenz zurückberufen wurden. In Dantes Abwesenheit marschierte nun am 1. November der landlose französische Prinz Charles de Valois (den Dante im Verdacht hatte, ein Büttel von Bonifatius zu sein) in Florenz ein, angeblich um den Frieden wiederherzustellen, tatsächlich aber, um einer Gruppe exilierter Schwarzer Guelfen Eintritt in die Stadt zu verschaffen. Unter ihrem Anführer Corso Donati plünderten die Schwarzen Guelfen die Stadt fünf Tage lang, ermordeten zahlreiche Florentiner und vertrieben die Weißen Guelfen. Mit der Zeit wurden die Weißen Guelfen als Partner der Ghibellinen denunziert, und das Priorat der Schwarzen Guelfen wurde installiert. Im Januar 1302 wurde Dante, der sich offenbar noch immer in Rom aufhielt, vom Priorat zum Verbannten erklärt. Als er sich weigerte, das bei dieser Verurteilung festgesetzte Strafgeld zu bezahlen, wurde die zweijährige Verbannung in ein neues Urteil umgewandelt, nach dem er, falls er je wieder nach

Florenz zurückkäme, bei lebendigem Leib verbrannt werden sollte. Sein gesamter Besitz wurde konfisziert.

Dante verbrachte die ersten Jahre seines Exils in Forlì und ab 1303 in Verona, wo er bis zum Tod des Fürsten Bartolomeo della Scala am 7. März 1304 blieb. Weil der neue Fürst von Verona, Alboino della Scala, ihm nicht gewogen war, womöglich auch, weil Dante glaubte, die Gunst des neuen Papstes Benedikt XI. erlangen zu können, kehrte er daraufhin in die Toskana zurück, wahrscheinlich nach Arezzo. Von seinen Aufenthaltsorten in den nun folgenden Jahren haben wir nur unzureichende Kenntnisse. Es könnte ihn nach Treviso verschlagen haben, auch Lunigiana, Lucca, Padua und Venedig könnten Zwischenstopps gewesen sein. 1309 oder 1310 könnte er eine Reise nach Paris unternommen haben. Sicher ist jedenfalls, dass Dante 1312 nach Verona zurückkehrte. Ein Jahr zuvor war Cangrande della Scala zum alleinigen Herrscher der Stadt aufgestiegen, unter dessen Protektion Dante bis 1317 lebte. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Dante in Ravenna, am Hof des Guido Novello da Polenta.

In Ermangelung eindeutig datierbarer Dokumente veranschlagt die Danteforschung den Beginn der Niederschrift des *Inferno* zwischen 1304 und 1306. Das *Purgatorio* begann Dante wahrscheinlich 1313 und das *Paradiso* um 1316. Aber eine genaue Datierung ist vielleicht weniger wichtig als der frappierende Umstand, dass Dante die *Commedia* während einer zwanzig Jahre andauernden Wanderschaft geschrieben hat, die ihn in mehr als zehn unterschiedliche Städte führte, fern von seiner Bibliothek, seinem Schreibtisch, seinen Papieren und Notizen, seinen persönlichen Talismanen und all den kleinen, unerlässlichen Nippsachen, mit denen jeder Schriftsteller sein Arbeitszimmer ausstaffiert. In ungewohnten Räumlichkeiten, mitten unter Menschen, denen er allzeit zu höflicher Dankbarkeit und Aufmerksamkeit verpflichtet war, an Orten, die nicht sein Zuhause waren, und ihm deshalb wenig Privatsphäre ließen, war er abhängig von sozialen Verpflichtungen und musste

sich entgegen seines stolzen Charakters den gesellschaftlichen Konventionen eilfertig beugen. Dante wird wohl jeden Tag darum gekämpft haben, auch nur ein paar kurze Momente der Abgeschiedenheit und Ruhe zu finden, in denen er schreiben konnte. Weil ihm seine eigenen Bücher, die er vermutlich in all den Jahren mit unzähligen Kommentaren und Bemerkungen versehen hatte, nicht zur Verfügung standen, musste er sich auf die Bibliothek seiner Erinnerung verlassen, die zwar allem Anschein nach sehr großzügig ausgestattet war (wie die unzähligen literarischen, naturwissenschaftlichen, theologischen und philosophischen Anspielungen in der *Commedia* verdeutlichen), jedoch zwangsläufig dem zunehmenden Nachlassen der Erinnerung ausgesetzt war, das sich mit dem Alter einstellt.

Wie können wir uns seine ersten Skizzen vorstellen? In einem von Boccaccio überlieferten Dokument berichtet ein gewisser Bruder Ilario, »ein bescheidener Mönch aus Corvo«, dass ihn eines Tages ein Reisender in seiner Klausur besuchte. Bruder Ilario erkannte den Reisenden sofort, »denn obwohl ich ihn bis zu diesem Tage nie gesehen hatte, so hatte sein Ruhm mich doch schon längst erreicht«. Als er das Interesse des Mönches an ihm bemerkte, zog der Gast »mit freundlicher Miene ein kleines Buch aus seinem Gewand« und ließ ihn einige seiner Verse lesen. Dieser Reisende war natürlich Dante und die Verse der Anfang des *Inferno*. Sie waren im Jargon der Florentiner Mundart verfasst, doch Dante erzählte dem Mönch, dass er ursprünglich auf Latein hatte schreiben wollen.<sup>5</sup> Wenn Boccaccios Dokument authentisch ist, dann hatte Dante zumindest die ersten Seiten seines Gedichtes mit ins Exil nehmen können. Das wäre schon genug gewesen.